

Leben des Jakob Andreae, Doktor der Theologie, von ihm selbst mit großer Treue und Aufrichtigkeit beschrieben, bis auf das Jahr 1562. Lateinisch und deutsch. Hrsg. u. übersetzt von Hermann Ehmer. – Stuttgart: Calwer Verlag, 1991. – 146 S. (Quellen u. Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; 10)

Jakob Andreae (1528–1590), Kanzler der Universität Tübingen und Verfasser der berühmten Konkordienformel von 1580 und – wie der Herausgeber Ehmer hervorhebt – mit 18 Kindern württembergischer Massennahn, ist neben Götz von Berlichingen und Sebastian Schertlin von Burtenbach eine der ganz wenigen Personen des 16. Jahrhunderts, die eine Autobiographie hinterlassen haben. Zwar hat offenbar der die Niederschrift unterbrechende Tod Andreaes verhindert, daß die Autobiographie weiter als bis zum Jahr 1562 geführt werden konnte, aber auch das nur fragmentarische Werk ist von hohem Quellenwert. Das Originalmanuskript scheint wohl im Dreißigjährigen Krieg verlorengegangen zu sein. Glücklicherweise hat Johann Valentin Andreae, ein Enkel Jakobs, gerade noch rechtzeitig anno 1630 die *Vita Jacobi Andreae* drucken lassen. Diesen nur noch in wenigen Exemplaren erhaltenen und damit kaum noch zugänglichen Druck hat Hermann Ehmer, der Direktor des Landeskirchlichen Archivs, nun neu herausgegeben und durch eine zum lateinischen Text parallel gedruckte Übersetzung auch einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Andreaes Autobiographie enthält nicht nur die bei einem Theologen zu erwartenden Darstellungen der großen theologischen Dispute seiner Zeit (wobei auch die Haller Theologen Brenz und Johann Isenmann/Eisenmenger wiederholt vorkommen). Über diesen rein kirchengeschichtlichen Aspekt hinaus liefert die Autobiographie eine Fülle von Material auch zur Sozial- und Alltagsgeschichte und beleuchtet die komplexen Personenbeziehungen im Umfeld des württembergischen Hofes und der anderen Adligen und Städte, für die Andreae zeitweilig tätig war (Öttingen, Helfenstein, Liebenstein, Rothenburg u. a.). Wir nennen einige Einzelaspekte: Bemerkenswert sind z. B. Andreaes Beobachtungen zur dürftigen Sauberkeit der Pariser Nachtlager anlässlich seiner Reise zum französischen König 1561, die Einzelheiten zur Hinrichtung (und »Bekehrung«) eines Juden in Weißenstein oder seine Mitteilungen über eine Esslinger Hexe. Angemerkt sei ein Detail, das einer weiteren Klärung bedarf: Anlässlich seiner Reise nach Paris berichtet Andreae, er sei durch das Dorf St. Nabor gekommen, das »erste Dorf, in dem die französische Sprache bei den Einwohnern geläufig ist«. Ehmer identifiziert St. Nabor mit St. Avold. Das will aber von den sprachlichen Verhältnissen her nicht passen: St. Avold war im 16. Jahrhundert zweifellos deutschsprachig. Entweder hat sich Andreae selbst getäuscht oder ist die Gleichsetzung St. Nabor = St. Avold falsch.

G. Fritz

Gerhard Junger: Johann Jacob Fezer als Spätaufklärer und frühliberaler Publizist im Zeitalter der Französischen Revolution in Reutlingen und Wien (1760–1844). Reutlingen: Oertel + Spörer, 1988. 415 S., zahlr. Abb.

1968 hat Paul Schwarz, der damalige Reutlinger, früher Haller Stadtarchivar, Fezers Autobiographie im Druck herausgegeben; sie ist inzwischen leider vergriffen. Nun liegt, zwanzig Jahre später, ein sorgfältig aus den Quellen gearbeitetes, reich illustriertes und gut ausgestattetes Lebensbild des zu seiner Zeit bekannten Juristen, Publizisten und Politikers vor. Der Schulmann und Landeshistoriker »im Nebenberuf« Gerhard Junger, der sich vor allem um die Pfullinger Schul- und Ortsgeschichte rühmlich verdient gemacht hat, beschreibt darin zwar nur die erste Lebenshälfte im Leben Fezers. Doch hier lagen eben auch die Höhe- und Glanzpunkte: komentenhafter literarischer und publizistischer Erfolg des sprach- und schreibgewandten jungen Advokaten als »Kalendermacher« im Wien Joseph II., hernach die Einheirat des Küfersohns in die angesehene Familie Memminger und die Wahl zum Bürgermeister der Vaterstadt. Der steile Aufstieg trug freilich auch schon die Keime in sich für den steilen Sturz, der Fezers Karriere nach der Lebensmitte jäh abbrechen ließ. Die Mißgunst mächtiger Reutlinger Familien wie Buob, Cammerer, Enslin, ungeschicktes Taktieren in der politisch gefährlichen Zeit der Mediatisierung, am meisten vielleicht ein allzu selbstbewußtes Auftreten, das Fezer zu seinem eigenen, größten Feind

hatte werden lassen, trugen das Ihre dazu bei. Nach der Absetzung durch den Reichshofrat blieb nur die Existenz als gesuchter Anwalt, der indes mit der württembergischen Beamten-schaft bald ebenso verfeindet war wie vordem mit der Reutlinger Geld- und Amtsoligarchie. Nach dem Berufsverbot durch die Stuttgarter Regierung lebte Fezer als Privatier im Bemühen um Rehabilitierung und Rechtfertigung vor sich selbst und der Nachwelt.

Fezer war wohl nicht nur der unerschrockene Kämpfer für Wahrheit, Aufklärung und Recht, als der er gesehen werden wollte. Seine Selbstdarstellung ist von Eitelkeit nicht frei und an manchen Stellen allzu apoletisch. Auch sein ominöses Hilfsersuchen an den württembergischen Herrscher, als Oberst des Schwäbischen Kreises in Reutlingen zu intervenieren, erweckt zumindest Zweifel, ob er immer frei war von opportunistischen Anfällen. Konnte eine Karriere in Politik und Anwaltschaft aber angesichts der gewaltigen Staatsumwälzungen jener Jahre immer so geradlinig verlaufen, wie man es aus späterer Sicht hätte wünschen mögen? Gleichwohl hat Fezer als Anwalt im reichsgerichtlichen Prozeß, wo er Bauern gegen ihre Grundherrschaft vertrat, als Anführer einer oppositionellen Bürgerfraktion und Feind obrigkeitstaatlicher Beamtenwillkür so oft Zivilcourage gezeigt, daß wir menschliche Schwächen und politische Unzulänglichkeiten darüber getrost vergessen dürfen.

R. J. Weber

11. Einzelne Orte

Otto Beck (Hrsg.): *Baindt – Hortus Floridus. Geschichte und Kunstwerke der früheren Zisterzienserinnen-Reichsabtei. Festschrift zur 750-Jahrfeier der Klostergründung 1240–1990.* – München; Zürich: Schnell u. Steiner, 1990. – 132 S.: zahlr. Ill.

Im Jahr 1240 ermöglicht Schenk Konrad von Winterstetten, ein Freund Kaiser Friedrichs II. und Prokurator des Herzogtums Schwaben, durch Kauf und anschließende Schenkung eines geeigneten Geländes der Abtei Salem die Gründung eines Tochterklosters im Pfarrdorf Baindt, wenige Kilometer nördlich von Weingarten. In der Folgezeit gelangt Baindt im kleinen Kreis der oberschwäbischen Frauenzisterzen zu hohem Ansehen, so daß ihm bei einer Visitation im Jahr 1476 das Epitheton »Hortus Floridus«, der Blühende Garten, zuerkannt wird. Dem steten Auf und Ab der Zeitläufte unterworfen, findet das Klosterleben mit der Säkularisation des Jahres 1802 ein jähes Ende. Die heruntergekommenen Konventsgebäude werden 1842 abgerissen, geblieben sind die Abteikirche, heute Pfarrkirche, das im 18. Jahrhundert errichtete Gästehaus, sowie ein Teil der Wirtschaftsgebäude.

Pfarrer Dr. Otto Beck hat mit seiner Festschrift eine umfassende Dokumentation vorgelegt, in der verschiedene Autoren die vielfältigen Aspekte der denkwürdigen Vergangenheit dieser bedeutenden Kulturstätte katholischen Glaubens beleuchten. Als Beispiel sei der Aufsatz von Wolfgang Urban über das sogenannte Baindter Pestkreuz genannt, das zu den herausragenden Kunstwerken der ehemaligen Abteikirche zählt. Um 1350 entstanden, zeigt es den Gekreuzigten nicht mehr hoheitsvoll, gleichsam über der Welt stehend, sondern mit schmerzverzerrtem Gesicht, eine Darstellung von erschütternder Intensität, die auch etwas von dem dahinterstehenden Leid auf den Betrachter überkommen läßt: 1349 hatte der Schwarze Tod seine Sense auch in Baindt geschwungen.

An der oberschwäbischen Puttenroute gelegen, stellt die ehemalige Baindter Abteikirche in mancherlei Hinsicht eine Besonderheit dar: abgesehen vom barocken Chor, bietet sie durch ihre spätromanische, langgestreckte Basilikaanlage und die helle, klare Schlichtheit ihres Innern einen wohlthuenden Kontrast zu der vielerorts anzutreffenden sinnlichen Fülle des oberschwäbischen Barock. Dem interessierten Besucher gibt die Festschrift auf nahezu alle Fragen eine Antwort. Die Abbildungen, allesamt auf Hochglanzpapier, und hier vor allem die Farbfotographien bestehen durch ihre Schärfe und Plastizität. Klappentext und Zeittafel fassen das Wichtigste nochmals in Kürze zusammen. Ein durchdachtes Konzept und eine